

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N<sup>o</sup> 125.)

23. Oktober.

## Philinde und der Genius.

Ich saß in meinem Kämmerlein,  
Gestützt auf dieses Händchen,  
Und schaute in den Mond hinein,  
Der kam in Lichtgewändchen.

Da fuhr mir's plötzlich wie der Blitz  
Durch meines Köpfchens Hirnchen,  
Ich machte meine Feder spitz,  
Und rieb mir drauf das Stirnchen.

O Genius, rief ich, Rufen ihr,  
Olympos, steigt hernieder! —  
Doch Ihrin ich! Ihr seyd ja hier,  
Ich fühl' den Sturm der Lieder. —

Was schreib' ich nur zuerst, o Zeus!  
In diesem Dichtungsdrange?  
Gedanken kommen scharenweis,  
Mir wird vor ihnen bange.

In welche Formen gieß' ich nur  
Geschwinde diesen Sprudel,  
Soll's Ode seyn, auf Schillers Spur,  
D' r Dithyrambenstrudel? —

Da rief mein Genius: „Höre du,  
Philinde, laß den Bettel!  
Dem wahren Ziele schwebe zu,  
Und schreib — den Küchenzettel.“

## Zemin und Gulindi.

Zemin und Gulindi waren die Hoffnung der  
zwo ansehnlichsten Familien Arabiens. Sie sollten  
auch die Freude und der Stolz derselben werden.  
Der Himmel bestimmte ihnen ein Schicksal, das,  
so wie die Sanftheit ihrer Sitten und die Sel-  
tenheit ihrer Schönheit, das Schicksal aller andern  
Sterblichen übertreffen sollte. Er erfüllte Zemin's

Herz mit Zärtlichkeit und Muth, und ergoß auf  
Gulindis Wangen Floras schönste Farben. Die Liebe  
strahlte aus ihren Augen, und die Grazien um-  
schwebten ihre Lippen, wie der Frühlingshauch die kö-  
nigliche Rose.

Zemin wurde schon im zweiten Jahre seines  
Alters von allem weiblichen Umgange getrennt. In  
ländlicher Abgeschiedenheit sog er unter der Leitung  
weiser Lehrer die edelsten Gefühle ein. Er lernte die  
Pflichten gegen Gott, gegen die Gesellschaft, und  
gegen sich selbst, kennen. Die Tugend ward sein  
Idol, und die Geschichte ihrer stillen Großthaten  
sein Studium. Der melodische Gesang gesiederter  
Hainbewohner, das Gemurmel der Bäche, und das  
Säuseln der Weste durch das Laubwerk der Bäu-  
me, gaben seinem angeborenen Zartgefühl immer  
neue Nahrung. Seine Blicke und seine ganze Hal-  
tung verriethen einen erhabenen Geist. Mit sechs-  
zehn Jahren war ihm noch das Daseyn jener liebens-  
würdigen Hälfte des Menschengeschlechtes unbekannt,  
die der Innbegriff aller Reize, der Gegenstand un-  
serer heißesten Wünsche ist. Noch hatte ihn Niemand  
von dem Glücke liebender Seelen unterrichtet. Sei-  
nem Herzen hatte bis dahin die Zuneigung Sittim's  
genüget. Sittim, ein Jüngling seines Alters, sei-  
ner Gestalt und seiner Denkungsart war Zemin's  
Freund.

Eben so verlebte Gulindi, in einer einsamen Woh-  
nung die ersten Jahre der Unschuld. Die Männer  
blieben ihren Blicken fremde. Syrma, die schönste  
und liebenswürdigste ihrer Gespielinen, ward auch  
ihre Freundin. Gulindis Herz kannte noch keine  
Wünsche, war aber mit jedem Augenblicke be-  
reit, die Fülle der Leidenschaft aufzunehmen, die es  
einstens beherrschen sollte.

Syrma vereinigte mit einer einnehmenden Stimme die sanfte Kunst des Saitenspiels. Sie lustwandelte oft mit ihrer süßen Freundin beim blaffen Schimmer des traulichen Mondes unter Gottes weiten Sternenzelte umher. Beide bestiegen alsdann einen kleinen Hügel und saßen stundenlang beisammen. Syrma besang die reizenden Schönheiten der Natur, die Freuden der Unschuld und Freundschaft. Die Melodie ihrer Worte entzückte Gulindis gefühlsvolles Herz, sie unterbrach den Gesang, drückte Syrma an ihren wallenden Busen, und empfand verdoppelt ihre Neigung.

Die Freundschaft erfüllte also, statt der Liebe Gulindis Seele, und alle ihre Wünsche waren auf Syrma beschränkt. Dieser allein suchte sie zu gefallen, und theilte zärtlich alle Freuden und Leiden mit ihr.

Indessen erreichte sie die Blüte ihres Alters. Die Triebe, die diese schöne Lebenszeit mit sich bringt, und die sich Anfangs nur leise äußern, verbreiten und vervielfältigen sich mit Pfeilesschnelle, gleich einem Bählein, das kaum dem Felsen entquollen und über lachende Fluren rasch hinweg eilend, schon zum reißenden Strome anzuschwellen drohet.

So wuchsen Gulindis Wünsche mit ihrem blendenweißen Busen heran. In Stunden, wo sie sich selbst überlassen war begann sie eine Leere zu empfinden, die Syrmas Küsse nicht ausfüllen konnten.

Sie liebte mehr als je die Einsamkeit, und verbarg sich oft in das Innerste eines nahen Waldchens. Ihren Lippen entschlüpfen unwillkürliche Seufzer, und das lebhafteste, aber verworrene Gefühl, das dieselben erregte, verrieth sich bisweilen durch unzusammenhängende Worte.

Himmel, welch unbekanntes Regungen! sprach sie zu sich selbst. O, Gulindi, was empfindest du jetzt? Was bedeutet der sanfte, wonnige Schauer, der dich durchbebet! —

Wohin zielen die Wünsche, die sich mir aufdringen, und die ich nicht befriedigen kann! Vergeltens suche ich in Syrmas Augen die Bestätigung ihrer Gegenliebe. Ich finde das nicht in ihnen, was ich möchte; im Gegentheile, ich fühle, es bei Syrma nie ganz finden zu können. Ihre Blicke sehnen sich nicht genug nach den meinigen, und ihren Küssen scheint Etwas zu fehlen. Warum klopft mein Herz so ungestüm? Warum regt sich eine heiße Sehnsucht in mir, wenn sie der Freundschaft Vergnügen

besingt? Warum vertiefe ich mich bei derlei Schilderungen in tausend süße Gedanken, ohne den Gegenstand zu treffen, der mein Nachdenken befriedigen könnte? — So sprach Gulindi und staunte dann wieder, so gesprochen zu haben. —

Einstens nahte sie sich in einer solchen Herzensstimmung einer Quelle. Die reine Oberfläche des Wassers zeigte ihr ihr eigenes Bildniß. Ueberrascht und von Verwunderung ergriffen betrachtete sie dasselbe mit gierigen Blicken. Was seh ich! rief sie begeistert aus. Ist dies eine von Dianens Nymphen? O glückliche Wellen, die sie benehen! Aber wie kommt das? Sie neigt sich zu mir, wenn ich mich ihr nähere; sie zieht sich zurück, wenn ich mich entferne; will ich sie umarmen so verschwinden ihre Formen. Ist es vielleicht ein leuchtender Schatten meiner eigenen Gestalt? Verdoppeln sich die Blumen am Ufer nicht eben so in diesem Wasser? Ganz gewiß ist dies mein Bild! — Die Reize, die es mir zeigt, thronen ohne Zweifel auch auf meinem Gesichte. Nun sehe ich wohl ein, daß Syrma nicht schmeichelte, als sie mich schön nannte. Wozu dient mir jedoch diese Schönheit? Ihr Besitz hilft mir zu nichts. Die Blumen zu meinen Füßen laden mich ein sie zu pflücken, und Busen und Stirne damit zu zieren. Wozu hat aber die Natur mich so schön gemacht? — Werde ich kein Wesen finden, das die Regungen, die mich durchglühen, mit mir fühle, mit mir sie theile? Syrma liebt mich zwar, ich bin ihr die theuerste von Allen; — aber ihre Zärtlichkeit gewährt mir keineswegs die Lust, so geliebt zu werden, als ich es wünschte. — Gütiger Himmel! wenn es ein Herz gibt, das für mich bestimmt ist, warum hat dasselbe nicht gleiche Stimmung mit dem meinigen? Und wo ist denn dieses Geschöpf, von dem sich die Idee nur verworren mir darstellt, und dessen Gegenwart mir so unentbehrlich ist? O wenn ich es finden könnte! Wenn es mich liebte! Wenn es für mich ganz allein erschaffen wäre! Wenn in seinen Augen dasselbe Feuer glühte, das meine Seele verzehret! O, wie überirdisch glücklich würde ich seyn! Ich würde mich mit ihm unter den Schatten dieser Palmen lagern, würde mein Haupt an seine Brust legen, und mit ihm von meiner, von unserer Liebe reden. Meine süßen Triebe und seine Küsse würden mich vergöttern. Doch — wie thöricht bin ich Alernste! Warum seufzest du, Gulindi? Was fehlt dir in diesem Aufenthalte des Friedens und der Freundschaft? — Aber wohin sind denn die Freuden und die Fröhlichkeit meiner Kindheit entflo-

hen? Warum erweckt der Frühling, dessen blühendes Antlitz mich ehemals zu tausend Vergnügungen einlud, nun solche Triebe in mir, die ich mir nicht erklären kann? —

(Beschluss folgt.)

### Briefe aus Süd-Tirol.

(Fortsetzung von No. 124.)

#### Fünfter Brief.

„Wo Felsen den wüthenden Strömfall umdräu'n,  
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein.“

Mathison.

Nachmittag brachen wir von St. Pankraz auf, die Straße nach der zweiten Ortschaft St. Walburg. Der Himmel hatte alle seine Schleusen geöffnet, und ein heftiger Platzregen stürzte auf uns herab; aber mit der Ueberzeugung, daß es bald aufhören würde, spornten wir unsere säumigen Gebirgskrosse eilig vorwärts. Unser Glaube ward nicht zu Schanden. Die Sonne brach mit Macht durch, und gewährte uns das Schauspiel des in Hochgebirgen interessanten Kampfes des wohlthätigen Himmelslichtes mit den Nebeln der Finsterniß. Herrlich lag die allmählig immer höher anwachsende Gebirgslandschaft vor uns. Ueber alle seine Brüder schaute der große und kleine Laugenberg, der eine weite Aussicht gewähren muß, da man ihn sowohl bei Meran, als bei Bozen sieht. Was ist aber im Alpenlande Tirol eine weite Aussicht? Ein beschränkter Umkreis von einigen Meilen. Ein Horizont, wie man ihn vom österreichischen Schneeberg genießt, findet man in ganz Tirol nicht. Nach einer halben Stunde Weges trennt sich das Thal in zwei Seitenarme, wovon der südliche nach einer starken Viertelstunde nach den feiner Heilkräfte wegen bekannten Mitterbade und der südwestliche über St. Walburg durch das fernere Ultnerthal nach Kabi führt. Wir wendeten uns dem Mitterbade zu. Bald verlor sich die bisher ziemlich gemächliche Reitbahn in das durch herabgewühlte Felsstrümmen an manchen Stellen kaum zugängliche Flußbette des Marabaches, welches ein schmaler, verwildeter Fußpfad durchkreuzt. Eine Viertelstunde verfolgten wir, das Pferd an der Hand führend, und nicht ohne Besorgniß einige aus zerbrechlichen Baumstämmen zusammengeslochtene Brücken übersehend, diese beschwerliche Bahn. An einer Stelle, wo das immer enger zusammenlaufende Thal beinahe abschließend von

dem Trümmer besetzten Bette der Maran eingenommen wird und in einer geringen Entfernung mit einem unzugänglichen Bergkessel sich schließt, entquillt die Heilquelle aus einem unbedeutenden Hügel, über welchem eine schöne Alpe, die fruchtbarste der Umgegend, sich erhebt. In dieser wahren Abgeschiedenheit, zu welcher noch der Umstand einer elenden Unterkunft und Bedienung sich gesellt, muß einem schwachen, trübsinnigen Badegaste, wenn Regengüsse eintreten, die Kommunikation mit dem Hauptthale sperren, und den einzigen Spaziergang, eine feuchte Wiese am Badhause unzugänglich machen, wahrhaft verzweifelnd zu Muth sein.

Das Lokale besteht aus zwei Badhäusern und einem Wohnhause, beide bloß von Holz. In den ersteren, die ungefähr den Umfang einer mäßigen Bauernstube haben, befinden sich zwei Reihen sargähnlicher Wannen, wo man, bis auf den Wagen von Brettern umschlossen, im Wasser liegt. Diese zweckwidrige Art zu baden soll in ganz Tirol an der Tagesordnung seyn. Auf allen Seiten pfeift der Sturm durch die unverwahrten Ritze der Bretterhütte, welche auch der Züchtigkeit der weiblichen Badegäste bedenklich fallen müssen. In einem ungleich schlechterm Zustande befinden sich die Wohnstuben, die beinahe hölzernen Zubern gleichen, und einem hochgewachsenen Manne nicht aufrecht zu stehen erlauben. Und doch ist der Andrang zu dieser elenden, unangenehm gelegenen Badhütte sehr bedeutend, während zwei andere in diesem Thale befindliche Anstalten, und die dritte auf dem Raffelsberge fast gänzlich unbesucht sind. Die Ursache davon liegt in dem bereits durch 360 Jahre wohlbegründeten Rufe des Mitterbades. Es ist sehr reichhaltig an Kohlenstoff, Schwefelsäure, Eisenvitriol und Magnesia, und wird daher bei allen Krankheiten, die entweder in einer allgemeinen oder einer örtlichen Schwäche ihren Grund haben, mit Erfolg gebraucht. Nach einem tüchtigen Berichte geschlagenen Butter, einem Nationalgerichte Tirols, begaben wir uns in das Hauptthal gegen St. Walburg. Es ist am Eingange sehr enge, und wird in seinem ganzen Umfange von der Faltschau eingenommen. Der schmale Reitweg, nur an den bedenklichsten Stellen geschützt, ist mit vieler Arbeit an der Bergwand rechts in den Felsen gesprengt, und führt manchmal an thurmtiefen Abgründen vorbei, während auf der andern Seite überhängende, himmelhohe Felswände den Einsturz drohen, an welche das Bergroß, aus Instinkt vor

der gewissern Gefahr des Absurzes den Reiter  
beinahe andrückt.

(Fortsetzung folgt.)

### Trost eines Bartlosen.

Wenn ich kaum ein wenig spreche,  
Heißt es: „Still, Unbärt'ger, Schweiget!“  
Soll man denn kein Hirn besitzen,  
Ep' des Bartes Haar sich zeigt?

Oftmals hört' ich schon von Knaben  
Weit vernünft'ger rasoniren,  
Als von manchem Bartgeschmückten,  
Der sich täglich muß rasiren.

Wahnsinn ist es drum zu glauben,  
Daß der Bart Verstand bedeute,  
Denn der Geißbock wär' dann sicher  
Einer der geschicktesten Leute. —

— t. —

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

### Anzeige.

Das sechzigste Geburtsfest Seiner Majestät  
und das Buch,  
Gott erhalte Franz, den Kaiser,  
betreffend.

Der 12. Februar 1828 gewähret uns das unschätzbare Glück  
das sechzigste Geburtsfest Sr. Majestät unseres angebeteten  
Kaisers feiern zu können.

In der ganzen Monarchie ist dieser Tag ein Jubeltag, und  
kein vaterländischer Dichter will ihn erleben, ohne ihn zu besingen.  
So viele herrliche Ergießungen sollen nicht spurlos verflin-  
gen; sie sollen der Nachwelt als glühende Beweise patriotischer  
Liebe aufbewahrt werden, und ich will sie sammeln zu einem  
schönen stets duftenden Strauß für unsere spätesten Enkel.

Da ich aus mehreren Provinzen der österreichischen Monar-  
chie aufgefordert wurde, den Pränumerations-Termin für die  
zweite Ausgabe des Erinnerungsbuches der Unterthanenliebe un-  
ter dem Titel: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“  
zu verlängern, so benütze ich diese Gelegenheit nicht nur einen  
Anhang zu diesem Werke zu liefern, worin alle jene Beiträge  
erscheinen, welche durch Hindernisse mancher Art, oder Verzöge-  
rungen der Herren Einsender mir bisher entzogen wurden, —  
sondern ich theile darin vorzüglich alle jene poetischen oder pro-  
saischen Ausarbeitungen mit, welche auf das sechzigste  
Geburtsfest Seiner Majestät Bezug nehmen, die  
innigsten Wünsche für Sein ferneres, durch Ruhm und Liebe  
geschmücktes, Leben enthalten, und also geeignet sind, den In-  
halt eines Werkes mit auszumachen, welches den Titel führt:  
„Gott erhalte Franz, den Kaiser!“

Einsendungen zu beiden Rubriken des Anhangs können von  
heute an dem Unterzeichneten übermacht werden. Er hält es für  
eine Pflicht anzukündigen, daß diese Beiträge in allen Spra-  
chen geschrieben, zur Aufnahme geeignet sind.

Der Termin ist bis 10. Jänner 1828 für die Beiträge.

Der Termin für die Pränumeranten bis letzten Jänner 1828.

Der Preis des Buchs wird nicht erhöht, sondern bleibt 4 fl.  
Konv. Münze, 8 fl. R. M. auf Schreibpapier, 12 fl. R. M.  
für Pracht-Exemplare, und der Herausgeber bestimmt auch das  
Erträgnis dieser Ausgabe zur Gründung eines Fonds für  
arme Blinde.

Die Teilnehmer werden mit Angabe der Zahl der Exemplare  
und der Summe des Betrages, den sie angewiesen haben, wenn  
sie sich's nicht besonders verbieten, vorgedruckt.

Eben so werden die Namen der Herren Mitarbeiter, als  
warme Beförderer eines, in jeder Hinsicht wahrhaft, patriotischen  
Werkes in einem eigenen Verzeichnisse bekannt gemacht.

Briefe, Beiträge, Bestellungen und Gelder werden por-  
tofrei gesendet an

Aldolf Bäuerle,

Herausgeber des Erinnerungsbuches der Unterthā-  
nenliebe und Redakteur der allgemeinen Theaterzei-  
tung und des Unterhaltungsblattes für Freunde  
der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Wien, am 18. Oktober 1827.

### Unverbürgtes aus Palmyra.

1.

Des unsterblichen Mozart unsterbliches Requiem wird näch-  
stens für eine Gitarre und für einen Ezakan eingerichtet  
werden; der Tonsetzer, der sich dieser schwierigen Arbeit unter-  
zieht, wird in Palmyra seiner musikalischen Popularität wegen  
sehr geachtet und hat den festen Vorsatz alle berühmten Werke  
im Fache der Kirchenmusik auf eine ähnliche Art einzurichten.

2.

Nachdem man bei uns vernommen hat, daß unter den neuesten  
deutschen Erfindungen in Metall-Waaren sich besonders die Steig-  
bügel mit Lampenerleuchtung auszeichnen sollen, wobei der Rei-  
ter im strengsten Winter den Fuß warm behält, sich ohne Be-  
schwerde sein Pfeisichen anzünden und auch allenfalls mittelst eines  
kleinen Veränderung des Apparats ein Glas Punsch bereiten  
kann; so ist in unserem Kriegsrath beschlossen worden, solches  
bei unserer Kavallerie einzuführen, und dem Publikum  
mit nächstem den fürchterlich schönen Anblick eines Kavallerie-  
Manövers bei Nachtzeit mit illuminirten Steigbügelu  
zu verschaffen.

3.

Unser Stadtarzt behauptet, daß das Sterben seiner Kranken nicht  
ihm, sondern diesen selbst zum Vorwurf gereiche, weil ihre über-  
große Furcht vor dem Tode allein seine Kuren vereitelte.